

I. Aurea Saecula: vom Anbruch eines neuen Zeitalters

Zeittafel 1: Der augusteische Prinzipat

Augustus selbst ist hervorgehoben.

v. Chr.

- 63 (23.9.) Geburt des späteren Augustus als Gaius Octavius (Oktavian) in Rom
- 44 (15.3.) Ermordung Caesars: Adoption **Oktavians** durch testamentarische Verfügung, Vergöttlichung Caesars: **Oktavian Divi filius**
- 42 Schlacht bei Philippi: Tod der Caesar-Mörder Cassius und Brutus
- 31 Seeschlacht bei Actium: Sieg **Oktavians** über den ehemaligen Triumvirn Marcus Antonius
- 27 (13.1.) **Oktavian** legt die außerordentliche Triumviratsgewalt nieder; Verleihung des *imperium proconsulare* an Oktavian: ›Wiederherstellung‹ der Republik
(16.1.) **Oktavian** erhält den sakralen Ehrentitel ›**Augustus**‹
Einrichtung der Prätorianergarde; **Augustus** in Gallien und Spanien (bis 24)
- 25 Feldzug des Marcus Aelius Gallus, Präfekt der Provinz Ägypten, auf der Arabischen Halbinsel (bis 24)
- 23 Verschwörung des Fannius Caepio und des Aulus Terentius Varro Murena: Hinrichtung der Verschwörer, **Augustus** legt den Konsulat nieder und erhält die *tribunicia potestas* übertragen
- 22 Versorgungsengpass in Rom: **Augustus** übernimmt die *cura annonae*
- 20 Die Parther geben die 53 v. Chr. von Crassus verlorenen Feldzeichen zurück; Armenien römische Klientelmonarchie
- 18 *Lex Iulia de maritandis ordinibus* (1. Ehegesetz über die Ehepflicht); *lex Iulia de adulteriis* (2. Ehegesetz gegen Ehebruch)
- 17 Säkularfeier; Marcus Vipsanius Agrippa erhält ein außerordentliches *imperium* im Osten (bis 13)
- 16 **Augustus** in Gallien (bis 13)
- 15 Eroberung der Alpen durch Tiberius und Drusus
- 13 Senat gelobt den Bau der ›Ara Pacis‹ (eingeweiht 9 v. Chr.)
- 12 Germanienfeldzüge des Drusus (bis 9); Tod Agrippas
- 11 **Augustus** in Germanien (bis 10)
- 8 1. Germanienfeldzug des Tiberius
- 6 Tiberius Mitinhaber der tribunizischen Gewalt: Rückzug ins Privatleben nach Rhodos (bis 2 n. Chr.)
- 2 Verleihung des Ehrentitels *pater patriae* an **Augustus**

n.Chr.

- 2 Tod des Augustus-Enkels Lucius Caesar
- 4 2. Germanienfeldzug des Tiberius (bis 5); Tod des Augustus-Enkels Gaius Caesar: Tiberius wird designierter Nachfolger des **Augustus**
- 6 Pannonieraufstand (bis 9)

- 9 *Lex Papia Poppaea* (3. Ehegesetz gegen Kinderlosigkeit); ›Schlacht im Teutoburger Wald‹: Niederlage des Legaten Publius Quinctilius Varus gegen den Cherusker Arminius
10 Oberbefehl des Tiberius am Rhein: Abwehrsiege gegen Germanen (bis 12)
14 (19.8.) Tod des **Augustus** in Nola

Am 13. Januar 27 v. Chr. trat Oktavian, nunmehr im dritten Jahr Inhaber der alleinigen Herrschaftsgewalt, vor den Senat und erklärte feierlich die Rückgabe jener außerordentlichen Gewalten, die ihm in der Vergangenheit übertragen worden waren. Der Senat verlieh ihm daraufhin die Bürgerkrone (*corona civica*), eine Auszeichnung, die im Allgemeinen nur für höchste militärische Verdienste vergeben wurde. Drei Tage später versammelten sich die Senatoren abermals und überhäufte den ehemaligen Triumvirn mit weiteren Ehren: Das Portal seines Hauses auf dem Palatin¹ durften von nun an zwei Lorbeerbäumchen flankieren, darüber wurde der Tugendschild (*clipeus virtutis*) – eine andere Tapferkeitsauszeichnung – angebracht. Am wichtigsten war indes der Ehrenname ›Augustus‹, den Oktavian annahm und der weit mehr war als ein schmückender Beinamen: ›Augustus‹ sollten sich fortan alle Inhaber der höchsten Gewalt im römischen Kaiserreich nennen – und zwar buchstäblich bis zum bitteren Ende: Selbst der halbwüchsige Marionettenherrscher namens Romulus, den im Jahr 476 n. Chr. der germanische Föderatenführer Odoaker absetzte und mit dem das weströmische Kaisertum erlosch, war noch ein ›Augustulus‹. ...

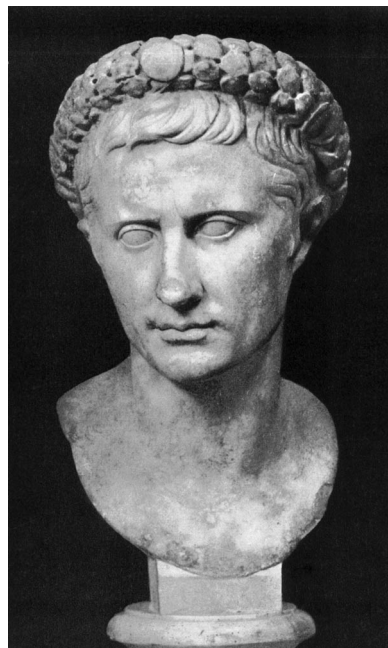


Abb. 2: Augustus mit der Bürgerkrone. Die Krone besteht aus Eichenblättern. Rom, Musei Capitolini.

Herrschaft und *imago*

Augustus freilich brauchte keine Usurpationen zu fürchten. Seine Autorität war einfach zu überragend, als dass der Kommandeur einer weitab von Rom stationierten Legion es gewagt hätte, eine Revolte zu entfachen. Für die Kommunikation mit jenen, die zählten im Reich, bediente sich der Kaiser virtuos einer ganzen Reihe von Medien, die uns wiederum in die Lage versetzen, einigermaßen gut über das ›Programm‹ des augusteischen Prinzipats unterrichtet zu sein: In den Jahren zwischen 30 v. Chr. und 14 n. Chr. entstanden viele Haupt-

¹ Siehe unten, S. 24–28.

werke der lateinischen Literatur. Vor allem die Dichtung florierte unter dem Patronat des Princeps und seines Freundes Maecenas, dessen Name noch in unserer Sprache als Sinnbild für die großzügige Förderung von Kunst und Wissenschaft steht: Die Dichter Vergil und Horaz, die Elegiker Tibull, Propertius und Ovid – sie alle wirkten mit ihrem Schaffen daran mit, ein Gesamtbild – die *imago* – des Prinzipats zu kommunizieren, in dem die Taten und Tugenden des ersten Kaisers einen zentralen Platz einnehmen. Das heißt nicht, dass die Aeneis Vergils (entstanden 30–19 v. Chr.) oder Horaz' *Carmen Saeculare* (entstanden 17 v. Chr.) nichts sind als die Produkte einer geölten Propagandamaschinerie, die darauf aus war, das System wahrheitswidrig schönzureden; der Begriff ›Propaganda‹, der auf die gezielte Irreführung bzw. Manipulation des Publikums abzielt, würde, bezogen auf die Antike allgemein und den Prinzipat im Besonderen, auch völlig an der Wirklichkeit vorbeigehen.² Die Dichter waren nicht propagandistisches Sprachrohr ihres kaiserlichen Patrons, sondern beteiligten sich ganz bewusst an der Kommunikation seiner *imago*, denn indem sie dem Kaiser bestimmte Tugenden zuschrieben – etwa Großzügigkeit, Milde oder Gerechtigkeitsinn – forderten sie implizit genau diese Eigenschaften von ihm ein.

Dieser Dialog, der schließlich auch ein breites Lesepublikum mit einbezog, barg allerdings immer auch das Risiko des Scheiterns. Warnendes Beispiel für künftige Dichtergenerationen war Ovid (43 v. Chr. – ca. 17/18 n. Chr.): Der Elegiker, der einer reichen Familie entstammte, die aus den Abruzzen kam, und der deshalb keiner Patronage bedurfte, hatte sich mit seinem Erstlingswerk *Amores* (›Liebeserfahrungen‹, erschienen um 15 v. Chr.), das um die Liebesabenteuer eines jungen Dichters der römischen Bohème kreist,³ einen Namen gemacht und schrieb später die mythische Themen variierenden 15 Bücher *Metamorphosen* (entstanden um 2–8 n. Chr.) und gleichzeitig einen poetischen Kommentar zum römischen Festkalender (*fasti*) sowie noch davor die sehr freizügige *Ars amatoria* (›Liebeskunst‹, ca. 1 v. Chr.). Mit diesem Lehrgedicht, in dem es vor allem um die geeigneten Formen des Anbandelns für Männer und Frauen geht, überspannte Ovid offensichtlich den Bogen; Augustus scheint es jedenfalls als Kritik an seiner Sitten- und Ehegesetzgebung⁴ aufgefasst zu haben,

2 Zum für die folgenden Überlegungen zentralen Konzept der *imago*: Seelentag 2004, 35–42. Das Problem der ›Propaganda‹ in der römischen Kaiserzeit in seinen verschiedenen Facetten ist unlängst in dem Sammelband Weber/Zimmermann 2003 untersucht worden. Die Anwendbarkeit des modernen, freilich durch die Großtotalitarismen des 20. Jh. massiv belasteten ›Propaganda‹-Begriffs auf die Antike weist insbesondere Eich (2003, 81) zurück: »Die Texte, Monumente, Bilddarstellungen oder Münzen aus der Kaiserzeit sind als ›Medien‹ einer gesteuerten Sinnstiftung, die für Systemangehörige handlungsleitend hätten fungieren können, nicht adäquat.«

3 Vgl. Holzberg 1990, 87–119.

4 Die jeweils 18 v. Chr. erlassenen *lex Iulia de adulteriis coercendis* (über den Ehebruch) und *lex Iulia de maritandis ordinibus* (über den Ehestand) sowie die beide ergänzende *lex Poppaea* (9 v. Chr.) stellten Ehebruch unter Strafe und machten den Ehestand für alle Männer vom 25. bis

zu der ihn die Sorge um die Integrität des Senatorenstandes und wohl nicht zuletzt auch die dynastische Kohäsion seiner eigenen Familie bewogen haben dürften: Er verbannte den Dichter nach Tomi am Schwarzen Meer, für einen Römer buchstäblich das Ende der Welt.⁵ Seinen Trennungsschmerz hat Ovid, der die Großmut des ›Friedensfürsten‹ Augustus offensichtlich überschätzt hatte, in der unsterblichen Poesie der *Tristien* (›Trauerlieder‹, 12–17 n. Chr.) der Nachwelt überliefert.

Die meisten Dichter wussten jedoch die Balance zwischen Lobpreis des Prinzipats und vorsichtiger Distanz zu wahren. Der ideale Princeps begegnet, in der Maske des Gründerheroen Aeneas, in Vergils (70–19 v. Chr.) Epos *Aeneis*: Aeneas, den trojanischen Helden, verschlägt es auf seiner Irrfahrt durchs Mittelmeer an die Küste Karthagos, wo er bei der Königin Dido gastliche Aufnahme findet. Er berichtet vom Untergang Trojas und von seiner Seereise. Während seines Aufenthalts verlieben sich Dido und Aeneas ineinander, aber Merkur, als Abgesandter Jupiters, erinnert den Helden an den Auftrag des obersten Gottes: die ›alte Mutter‹ (*antiqua mater*) zu suchen und ein Volk zu gründen, das dereinst zur Weltherrschaft berufen sei. Aeneas gehorcht und trennt sich von Dido, die sich das Leben nimmt – aber nicht, ohne zuvor Rache zu schwören. Der Held segelt mit seinen Gefährten nach Sizilien, wo er Leichenspiele für seinen im Jahr zuvor gestorbenen Vater Anchises abhält; von dort gelangen die Trojaner nach Italien: In Cumae (Kyme) begleitet die Sibylle, die Priesterin des dortigen Orakels, Aeneas in die Unterwelt, wo ihm die spätere Sendung Roms enthüllt wird. Er erfährt, dass sein Ziel in Latium liegt, wo er landet und von König Latinus aufgenommen wird, der ihm die Hand seiner Tochter Lavinia verspricht, doch entbrennt bald der Kampf mit den Rutulern des gleichfalls um Lavinia buhlenden Turnus. Nach vielen Kämpfen und Gefahren kann Aeneas Turnus schließlich besiegen und sich in Latium niederlassen – sein Sohn Ascanius wird dort die Stadt Alba Longa gründen, deren Tochterstadt in einer fernen Zukunft Rom sein wird.

Die Mythen um die Vorgeschichte der Stadtgründung verdichtet Vergils unvollendet gebliebenes Epos zu einer Erzählung, die mit Anspielungen und Bezügen auf die eigene Gegenwart des Dichters gesättigt ist. So erscheint Aeneas mit seinem keine Kompromisse duldenden Pflichtbewusstsein (*pietas*), welches das Leitmotiv des gesamten Erzählstrangs ist, aber auch mit seinem Anstand (*humanitas*) und seiner Milde (*clementia*) als Alter Ego des ersten Princeps; er ist aber zugleich jemand, der in fernster Vergangenheit eine Entwicklung angestoßen hat, die mit Augustus ihrem Kulminationspunkt zustrebt. Eben da-

zum 60. und für alle Frauen vom 20. bis zum 50. Lebensjahr zur Pflicht (vgl. Kienast 1982, 137f.).

5 Ovid nennt in seiner poetischen ›Autobiografie‹ (*trist.* X. 4) als Gründe für die Relegation (eine milde Form des Exils, die dem Bestraften sein Vermögen und Bürgerrecht belässt) »ein Versehen, nicht ein Verbrechen« (*errorem [...], non scelus*, 90) bzw. den »Zorn des beleidigten Herrschers« (*laesi principis ira*, 98).

durch, dass die Aeneis in dieser fernen Vergangenheit ansetzt, ist »die römische Geschichte an der Wurzel erfaßt«:⁶ Rom ist ein *imperium sine fine* verheißen – eine Herrschaft, die weder zeitlich noch räumlich je an ein Ende stoßen wird. Besser lässt sich der proklamierte Universalismus des augusteischen Prinzipats nicht auf eine Formel bringen: Es sind die Themen des rechten Verhaltens gegenüber Göttern und Menschen, der Milde – auch den Feinden Roms gegenüber –, des Friedens und der Zivilisation, für die Aeneas ebenso steht wie das augusteische Imperium. Gleichwohl ist die *Aeneis* keine ›Augusteis‹, weil Vergil seinen Stoff trotz allem autonom gestaltete und damit eher aktiv an der *imago* des Princeps mitstrickte, als dass er sich von ihm hätte instrumentalisieren lassen.

Passgenaues Gegenstück zu Vergils großformatiger Aeneis ist das vergleichsweise kurze und ganz und gar gegenwartsbetonte *Carmen Saeculare* aus der Feder seines Zeitgenossen Horaz (65–8 v. Chr.). Es entstand aus Anlass der Säkularfeiern des Jahres 17 v. Chr. und im direkten Auftrag des Princeps. Die religiösen Säkularfeiern waren eine alte republikanische Tradition und fanden bis ins 3. Jh. v. Chr. in 100-jährigem Rhythmus statt. Verbunden damit war der Glaube, dass sich die Welt alle 100 (oder, nach anderer Überlieferung: 110) Jahre erneuere und damit jeweils ein neues Zeitalter einzuläuten sei. In der späten Republik war der Brauch allmählich abgestorben, aber in augusteischer Zeit, nach Beendigung der Bürgerkriege, hatten viele Menschen das – vom Princeps eifrig genährte – Gefühl, ein neues, glückliches Zeitalter voller Frieden, Wohlstand und Glück breche an. Entsprechend tat auch Vergils Aeneas die Überzeugung kund, mit Augustus Caesar beginne ein »neues Goldenes Zeitalter« (*aurea saecula*).⁷ Im Mai 17 v. Chr. war es so weit: Die Römer reinigten mit Fackeln und Schwefel rituell ihre Häuser, Augustus opferte in drei aufeinanderfolgenden Nächten erst den Schicksalsgöttinnen, dann der griechischen Göttin der Geburt, Eilithya, und schließlich der Göttin Tellus (Mutter Erde). An den jeweils folgenden Tagen opferte er Jupiter Optimus Maximus (dem kapitolinischen Jupiter), Juno und seinem persönlichen Schutzgott Apoll. Anlässlich dieser Opferhandlung trat ein Chor aus 27 Jungen und ebenso vielen Mädchen auf, der den Säkulargesang des Dichters Horaz vortrug.⁸

Der erste Teil des Gedichts ist eine Bitte an die Götter, sie möchten die an sie gerichteten Gebete erhören und den Enkeln des ›frommen Aeneas‹ auch künftig ihre Gunst schenken: »Gebt Gedeihn und Kinder und alles Schöne Romulus' Volke!«,⁹ dann kündigt sich machtvoll das neue Goldene Zeitalter, das *saeculum Augustum*, an:

6 So treffend von Albrecht 1992, 553.

7 Verg. Aen. VI. 792f. Zu Säkularfeiern generell: Ogilvie 1984, 124f.

8 Vgl. Ogilvie 1984, 125.

9 Hor. carm. saec. 47f.

Seinem Arm, allmächtig zu Land und Meer, und Albas Beilen beugt sich nun scheu der Meder [die Parther im Osten]; Skythen [generell die Nordnomaden der Steppe], jüngst noch trotzig, und Inder holen seine Bescheide. Und schon wagt auch Frieden und Treu und Ehre und der Vorzeit Zucht und vergeßne Tugend sich zurück; glückspendend erscheint mit vollem Horne der Segen.

Das vergilische Motiv des *imperium sine fine* variiert Horaz zum optimistischen Blick in eine Zukunft, in der »Roms Macht und das Glück Italiens auf ein neu Jahrhundert von Jahr zu Jahr stets schöner erblühen.«¹¹ »Der neun Camenen erkornen Liebling, dessen Kunst heilbringend des Leibes kranke Glieder erleichtert«¹² – mit anderen Worten: der die Wunden des Bürgerkriegs geheilt hat und Rom nun einer glücklichen, sorglosen Zukunft ohne inneren Hader entgegenführt –, ist niemand anderes als Augustus. Die bildreiche Sprache des Horaz scheint bereits Motive des großen Friedensaltars zu zitieren, den der römische Senat dem Princeps freilich erst einige Jahre später (13 v. Chr.) widmete: Auf der »Ara Pacis« begrüßen den Besucher an den Frontseiten Aeneas, Mars und Roma auf der einen, eine weibliche Trias mit Zwillingsspaar auf der anderen Seite: Sinnbilder für Wohlstand und Sicherheit, für die kosmische Ordnung und die Gewissheit, dass das Glück auch für die Zukunft Bestand hat – und für den Krieg, der die Voraussetzung des (römischen) Friedens ist. Der seitliche Fries zeigt eine Opferprozession, in deren Mitte wir den Kaiser ausmachen können, umgeben von seiner Familie, hohen Würdenträgern, Senatoren und den wichtigsten Priesterkollegien. Augustus und sein engster politischer Weggefährte Agrippa schreiten verhüllten Hauptes, dicht umringt von den Priestern; den Kaiser kennzeichnet allein die Zahl der Liktores, die den hohen Magistraten in Rom mit den *fascis* – in Rutenbündel gewickelte Beile – als Zeichen ihrer Amtsgewalt voranschritten. Von der Prozession, mit den einträchtig versammelten Männern, Frauen und Kindern, geht der Eindruck geradezu familiärer Solidarität aus – hier wird, im wahrsten Sinne des Wortes, der Schulterchluss der Elite mit jenem Mann praktiziert, der Rom das Ende der Bürgerkriege und eine Ära wiedergefundenen Friedens und Wohlstands beschert hat. Von den Bildern strahlen Wohlstand (*copia*), Eintracht (*concordia*), Frieden (*pax*), Anstand (*humanitas*) und Pflichtgefühl (*pietas*) aus – genau die Elemente also, die auch für Horaz die *aurea saecula* ausmachten, für die Augustus der Garant war.¹³

Der Friedensaltar auf dem Marsfeld war, obwohl er seiner künstlerischen Bedeutung nach herausragt, kein Solitär, sondern eingelassen in ein Bau- und Bildprogramm, das bald das Gesicht der Hauptstadt am Tiber von Grund auf veränderte. Neu an der Bilderflut, die jetzt auf die Römer niederstürzte, waren

10 Ebd. 53–60.

11 Ebd. 66–68.

12 Ebd. 62–64.

13 Zur »Ara Pacis«: Coarelli 1975, 270–275; Settis 1988; Zanker² 1990, 126–130; Kolb 1995, 340–343; Reinhardt/Sommer 2008, 62f.

nicht so sehr die Details, die formalen und stilistischen Ausdrucksmittel; sie alle waren der Bildersprache des Hellenismus und, in geringerem Umfang, auch der Römischen Republik entlehnt. Neu war vielmehr, dass die verschiedenen Versatzstücke sich erstmals zu einem Kanon verdichteten, in dessen Mittelpunkt der Princeps stand. Und wieder war es nicht die Zentrale, die Kunst als »Propagandamittel« gezielt gesteuert hätte, um für den Prinzipat zu werben. Vielmehr fand auch hier ein zwar nicht gänzlich offener, aber eben auch nicht gesteuerter Dialog statt, der sich aus unterschiedlichen Quellen speiste, verschiedene Teilnehmer hatte und in dem das Kaiserhaus lediglich eine moderierende Rolle spielte: »Es wurde nichts vorgeschrieben, es wurde nichts kontrolliert und es gab keine Werbekampagnen.«¹⁴ Es war aber gerade das Versatzstückhafte, Eklektische der so entstehenden Bildersprache, das sie überall



Abb. 3: Detail der Ara Pacis. Figurengruppe mit Agrippa (links) und Angehörigen der kaiserlichen Familie.

versteh-, deut- und adaptierbar machte. Sie wurde so gleichsam von oben nach unten durch die römische Gesellschaft durchgereicht, blieb nicht auf offizielle Monumentalbauten und -ensembles oder die Repräsentationsräume der Eliten beschränkt, sondern wurde – gewissermaßen als erste Massenkultur – zum festen Bestandteil der Lebens- und Wohnwelt auch bescheidenerer Ränge der römischen Gesellschaft. ...

Zweiter Teil: *Roma Aeterna*

Im langen 3. Jahrhundert wandelte das Imperium Romanum rundum sein Gesicht: Aus dem augusteischen Reich, das den antiken Mittelmeerraum erstmals in einer politischen Struktur unter einheitlicher Führung zusammengefasst hat-

¹⁴ Zanker ²1990, 332.

te, wurde in wenigen Jahrzehnten das Rom der Spätantike. Wer unter den Severern das Licht der Welt erblickt hatte und als Greis noch das Zeitalter der Tetrarchie erlebte, war Zeuge einer Transformation geworden, die praktisch alle Lebensbereiche erfasst und die Existenzbedingungen der Zeitgenossen grundlegend verändert hatte. Je nachdem, ob er Senator oder Bauer, Italiener oder Provinziale, Soldat oder Zivilist, Heide oder Christ war, hatte er die Veränderungen in unterschiedlichem Ausmaß am eigenen Leib erfahren: Kriege und Bürgerkriege hatten weite Teile des Reiches erschüttert, Kaiser einander in rascher Folge abgelöst, die Währung ihre Solidität verloren, Wirtschaftskreisläufe waren zusammengebrochen. Zugleich waren neue Götter ins Pantheon eingezogen, der Staat hatte begonnen, in religiöse Belange einzugreifen, mehr und mehr Menschen hatten sich neuen, stärker dem Jenseits verpflichteten Religionen zugewandt. Gleichzeitig hatte sich das Sozialgefüge von Stadt und Land verändert: Freie Bauern waren in quasi-feudale Abhängigkeit von Großgrundbesitzern geraten, in Teilen des Reichs hatten die Städte zu schrumpfen begonnen. Dagegen waren Armee und Verwaltung gewachsen und Besteuerung und Recht in einem bis dahin ungekannten Maß Gegenstand von Rationalisierung geworden. Der Kaiser selbst war immer mehr zu einer unnahbaren, fast schon in göttliche Sphären entrückten Gestalt geworden. Schließlich hatte sich auch das äußere Erscheinungsbild der Umwelt geändert: Die zuvor offenen Städte waren von Mauern umringt, Wehrbauten beherrschten das Land, die klassischen Ausdrucksmittel der Kunst waren einer starren Frontalität gewichen, die das Individuum der Idee unterordnete.

Zur Idee wurde, zu einer Zeit, da die Stadt selbst immer mehr ihrer Funktionen an andere Teile des Reiches abgab, auch Rom selbst. Längst waren in den Provinzen aus Unterworfenen Teilhaber der Macht geworden; auch bislang marginalisierte Gruppen, wie die Christen, wussten sich, allen Verfolgungen zum Trotz, mit Rom zu arrangieren, machten es gar zu einem der Angelpunkte ihrer Heilsgeschichte. Das römische Mittelmeerbecken wurde so gleichsam zum Schauplatz einer großen Globalisierungswelle, die die unzähligen regionalen und lokalen Identitäten zwar nicht einfach fortschwemmte, ihnen aber eine ideelle Heimstatt im Reich gab und sie somit integrierte. Damit freilich änderten sich auch die Bedingungen, unter denen das, was Rom ausmachte, auszuhandeln war: Die Zeit, in der nichts und niemand die Hegemonie der ›klassischen‹, in ihrem Kern griechisch-italischen Tradition herausfordert hatte, lief ab.

Doch gerade durch den Umstand, dass die klassische Tradition nun mit anderen kulturellen Entwürfen zu konkurrieren hatte, wurden ihre Konturen schärfer: Ein zähes Ringen um die Besitzrechte am antiken Erbe setzte ein. Es kulminierte im Rhetorenedikt Julians, des ›Abtrünnigen‹, das Christen von der Lehrberechtigung für Rhetorik und Literatur ausschloss. Das Verbot übersah geflissentlich, dass sich längst auch Christen der Pflege und Kanonisierung der antiken Geisteswelt verschrieben hatten.

Das lange 3. Jh. als Periode revolutionärer Umbrüche reichte im Prinzip von Marc Aurel bis Julian. Indem es aus dem einstigen Mittelpunkt des Weltreiches eine Idee machte, transponierte es Rom gleichsam in die Ewigkeit: Roma aeterna war geboren. ...

Zeitenwechsel

Die zugegebenermaßen fragmentarische Momentaufnahme offenbart ein verwirrendes Nebeneinander komplexer und teilweise einander widersprechender Entwicklungen. Die Teile des Römischen Reiches drifteten unübersehbar auseinander: In der östlichen, durch eine Fülle von lokalen Besonderheiten geprägten Grenzprovinz Kappadokien suchte eine hellenisierte und sich rapide christianisierende Elite Anschluss an den Rest des Ostens und übernahm erstmals in größerem Umfang Aufgaben in der imperialen Verwaltung. Die Integrationsmechanismen, die seit der frühen Kaiserzeit die Funktionsfähigkeit des römischen Imperiums gesichert hatten, wirkten hier unvermindert fort und übertrugen sich auch auf die Hierarchie der Kirche: klassische hellenische Bildung, die *paideia*, Maklerpatronage und aristokratische Netzwerke, die in den Dienst persönlicher Ambitionen oder kollektiver – städtischer – Interessen gestellt wurden. Die von Rom an die Peripherie des Mittelmeerraums getragene urbane Revolution gewann hier im 4. Jh. erst richtig an Dynamik.

Anders in Syrien und Mesopotamien: Hier, wo städtisches Leben auf eine Geschichte von 3500 Jahren zurückblickte, blieben Städte zwar auch der Mittelpunkte des öffentlichen Lebens, doch erhielt dieses Leben neue Nuancen durch Konfliktlinien, die sich quer stellten zu den traditionellen Bezugsgrößen kollektiver Identität: Stadt und Stand. Im mesopotamischen Nisibis, der Frontstadt zum Reich der Perser, war die Kluft zwischen den verschiedenen Strömungen des Christentums so groß, dass sich Ressentiments nicht nur in polemischen Streitschriften wie denjenigen Ephraems Luft gemacht haben dürften; ähnlich wie Dura-Europos im 3. Jh. war die Stadt von kulturellen Gräben durchzogen, die lediglich die gemeinsame Feindschaft gegenüber den Persern zu überbrücken vermochte. Im syrischen Antiocheia, das sich als integraler Bestandteil der griechischen Kulturgemeinschaft sah, war dagegen das Heidentum nach wie vor ein wichtiger, wenngleich an Bedeutung verlierender Faktor, auch und gerade unter den Eliten. In kollektiver Realitätsverweigerung verschlossen die heidnischen Intellektuellen die Augen vor dem schleichenden Verfall ihrer Welt. Der christliche Heiland machte indessen auch in Antiocheia Boden gegenüber den paganen Göttern gut.

Zwar beeinflusste das Christentum allmählich auch die materielle Kultur Syriens (Kirchen ersetzen Tempel, neue Motive und Ausdrucksformen beherrschten die bildenden Künste), doch blieb die Stadt des antik-mediterranen Typus' hier gleichwohl ein Erfolgsmodell. So erhielten auch dörfliche Regio-

nen wie das nordsyrische Kalksteinmassiv nun ein eminent städtisches Gepräge. Vom Verfall traditioneller kollektiver Institutionen kann weder hier noch sonst irgendwo in Syrien die Rede sein: Trotz der Mahnungen radikaler Kleriker wandten sich die Menschen nicht von der Stadt als Schicksals- und Wertegemeinschaft ab: Der Marktplatz behauptete neben der Basilika überall seinen Stellenwert – auch in der spirituellen Topografie der Menschen.

Während also antike Urbanität im Osten ungebrochen fortbestand, mancherorts sogar neuen Höhepunkten entgegenstrebte, waren es gerade die städtischen Institutionen des autonomen Kollektivums der *civitas*, die im lateinischen Westen flächendeckend verfielen: In Italien, Spanien und Gallien vermag die wichtige Funktion, die Städten als Zentren der imperialen Verwaltung zukam, über den Schwund an Substanz hinwegtäuschen; Investitionen und Zuwendungen des Staates oder reicher Patrone machten hier den materiellen Verfall vielerorts mehr als wett. Die innere Aushöhlung der das System von innen heraus tragenden Strukturen war jedoch besonders in Britannien unübersehbar. Die Städte als lokale, sich selbst verwaltende Zellen römischer Herrschaft versagten auf der Insel am nordwestlichen Rand des Imperiums zunehmend. Die autonome Bürgergemeinde war in Britannien, anders als im Osten, ein Auslaufmodell.

In dieser Verfassung präsentierte sich das Imperium Romanum, als ein 30-jähriger Julian 361 die Alleinherrschaft und damit das Erbe Constantius' II. antrat: uneindeutig, widerspruchsvoll und janusköpfig gleichermaßen nach hinten wie nach vorn blickend. Es schien, als warteten ein Reich, knapp 100 Provinzen, Tausende Städte und Millionen von Menschen auf ein großes Ereignis, einen Paukenschlag, mit dem sich entscheiden sollte, wohin es mit der römischen Welt gehen würde. Sie sollten nicht lange zu warten haben: Julians anderthalbjähriger Prinzipat begann mit einer unerwarteten Wendung, verlief spektakulär und endete in der vollständigen Katastrophe.¹⁵

Julian war bereits 355 auf maßgebliches Betreiben der Kaiserin Eusebia zum Caesar ernannt worden, hatte die Schwester des Kaisers, Helena, geheiratet und sich mit großem Engagement und einigem Erfolg der schwierigen Lage an der Rheingrenze Galliens gestellt. Es war ihm gelungen, mit den Alamannen einen Friedensvertrag auszuhandeln, einen fränkischen Teilstamm als *foederati* auf römischem Gebiet anzusiedeln und unter den Germanen Alliierte gegen unbotmäßige Stämme zu gewinnen. Angesichts solcher Erfolge war Constantius' Ansinnen, Julian solle ihm einen Großteil seiner Truppen für den Kampf gegen die nach Armenien eingebrochenen Perser überstellen, ein Schlag ins Gesicht des jungen Caesar. Folgerichtig akklamierten in Gallien Truppenteile Julian als neuem Augustus. Der jedoch zögerte zunächst, die

¹⁵ Gleich drei gut lesbare deutschsprachige Biografien liegen zu diesem Kaiser vor, der in der Neuzeit immer wieder die Gelehrten beschäftigt und die Fantasie einer breiten Öffentlichkeit angeregt hat: Giebel 2002; Bringmann 2004; Rosen 2006, außerdem Bowersock ² 1980; Tantillo 2001.

Rolle als Usurpator anzunehmen; schließlich ließ er sich, nach gallischer Sitte, aber doch von den Soldaten auf den Schild heben. Constantius hatte sich der Herausforderung zu stellen, der Bürgerkrieg schien unausweichlich. Da starb, völlig unerwartet, Constantius in Kilikien, und Julian konnte kampflos seine Nachfolge antreten.

Unverzüglich machte Julian seine Konversion zum Heidentum öffentlich: Er ernannte Gesinnungsgenossen zu hohen Amtsträgern, entließ Christen aus Spitzenpositionen und kehrte ostentativ zur sparsamen Hofhaltung der vordio-kletianischen Zeit zurück. Offensichtlich ging es ihm programmatisch um die Restauration der Verhältnisse, wie sie unter den ›guten‹ Kaisern des 1. und 2. Jh. n. Chr. geherrscht hatten – oder besser: wie sie sich in der Rückschau darstellten. Julian ließ außerdem heidnische Kulte und Tempel wieder herstellen und förderte sie mit staatlichen Geldern, während an die christliche Kirche keine Mittel mehr flossen. Hingegen erkannte er das Judentum ausdrücklich an und veranlasste sogar den Wiederaufbau des Jerusalemer Tempels, ein Vorhaben, das freilich zugunsten des Perserfeldzugs zurückgestellt wurde. Für besonderen Unmut sorgte das Rhetorenedikt, mit dem der Kaiser es Christen verbot, den Kanon klassischer Bildung zu lehren. Dahinter stand unerklärt die Absicht, der Aneignung eben dieses Kanons durch die Kirche entgegenzuwirken. Julians ehrgeizigstes Projekt war jedoch der Aufbau eines heidnischen Gegenstücks zur christlichen Kirche, mit hierarchisch organisiertem Klerus, verbindlicher Ethik und Dogmatik sowie eigener Armenfürsorge, um die Massen an die wiederbelebten Kulte zu binden. Dass sich aber das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen ließ, musste Julian selbst leidvoll – wie zu sehen war – während seines Aufenthalts in Antiocheia erfahren, wo es ihm nicht gelang, die Bevölkerung für sein Programm der Repaganisierung zu begeistern und wo sein asketisches Auftreten bezeichnenderweise dafür sorgte, dass ihm auch die Vertreter des heidnischen Establishment mit unterkühlter Distanz begegneten.¹⁶

Antiocheia war für Julian Etappe für den Perserfeldzug, den er von seinem Vorgänger, Cousin und Schwager Constantius geerbt hatte. Zwar hatten sich die Perser nach ihren Vorstößen nach Armenien und Mesopotamien (359) wieder zurückgezogen, ein Frieden war aber nicht geschlossen worden – gescheitert war er vor allem an Julian selbst, der jegliche Verhandlungen mit den Sasaniden kategorisch abgelehnt hatte. Man hat deshalb oft gemutmaßt, Julian habe sich im Osten als neuer Alexander inszenieren wollen oder gar nach der Weltherrschaft gestrebt.¹⁷ Mehr Plausibilität hat ein anderes Motiv: Julian hatte selbst in Gallien die Erfahrung gemacht, dass nur ein überzeugender Sieg über Roms äußere Feinde die Grenzen über den Tag hinaus stabilisieren konnte. Er wollte sich daher auf keinen Fall die Chance entgehen lassen, die Perser Schapurs II. von der Überlegenheit der römischen Waffen zu überzeugen. Über die

¹⁶ Zum Aufenthalt in Antiocheia siehe oben, S. 390.

¹⁷ Zuletzt Bowersock ²1980, 106.

militärischen und logistischen Vorbereitungen für den Feldzug sind wir durch die *Res gestae* (»Tatenberichte«) des Historikers Ammianus Marcellinus, der als höherer römischer Offizier daran teilnahm, recht gut im Bilde: Etwa 65 000 römische Soldaten marschierten in Syrien und Mesopotamien auf, für das Vorrücken auf dem Euphrat und zur Versorgung wurde eigens eine Flotte von über 1000 Schiffen gebaut, die mit 20 000 Matrosen bemannt waren. Im März 363 sammelte sich das gewaltige Aufgebot bei der Stadt Hierapolis (Bambyke) in der Provinz Augusta Euphratensis, dem alten Kommagene. An Libanios schrieb Julian bei dieser Gelegenheit: »Zeus sandte Vorzeichen, die unbedingt Glück verheißen, und er machte ihre Bedeutung unmißverständlich klar.«¹⁸ Julian ließ da Hee noch einmal in Karrhai, dem Ort zweier römischer Niederlagen und Sitz des berühmten Heiligtums des Mondgottes Sin, haltmachen. Hier zelebrierte er am 27. März das »Fest der Großen Mutter«.

Wenig später wälzte sich die Heeresmasse über die Grenze. Die persischen Grenzfestungen ergaben sich oder blieben passiv. Die Römer durchquerten das alte Assyrien, das sie brandschatzten, und erreichten den Tigris, dem sie bis Ktesiphon folgten. Die Einnahme der Stadt scheiterte jedoch, und Julian, dem bereits das Nahen des persischen Hauptkontingents gemeldet worden war, entschloss sich unter Aufgabe der Flotte zum Rückzug, wobei der Plan, an der Diyala, einem linken Nebenfluss des Tigris, nach Norden zu ziehen, um so die verwüsteten Landstriche zu umgehen, aufgegeben wurde, weil man eine Falle der Perser witterte. Das Heer litt unter Nahrungs- und Wassermangel, Hitze und Insektenplagen – zudem hatte es fortwährend Attacken der Perser abzuwehren, die im Wissen darum, dass die Zeit für sie arbeitete, der offenen Feldschlacht auswichen. Am 26. Juni wurde Julian bei einem Nachhutgefecht von einem Speer getroffen und starb noch in derselben Nacht.

Der Tod des Kaisers war der erwartete Paukenschlag: Die römische Welt hielt für einen Moment den Atem an, in dem sich die Zukunft seines Projekts entscheiden sollte. Das Ereignis löste eine Serie von Schockwellen aus, von denen praktisch alle Lebensbereiche erfasst wurden. Die größte unmittelbare Wirkung entfaltete die Niederlage selbst: Der eilends einberufene Kriegsrat einigte sich auf den Christen Flavius Iovianus, einen entfernten Verwandten Constantius' II., als Nachfolger. Jovian war Präfekt der *protectores*, der kaiserlichen Leibgarde, und politisch ein unbeschriebenes Blatt. Um wenigstens freies Geleit für seine Legionen zu erhalten, blieb ihm nichts anderes übrig, als einen Frieden mit den Persern auszuhandeln. Die Bedingungen konnten unter den gegebenen Umständen nur die eines Schmachfriedens sein: Vor allem verlor Rom die Grenzstadt Nisibis an die Perser:

Dreißig Jahre lang hatten die Perser auf alle mögliche Weise gegen diese Stadt Krieg geführt, aber trotzdem die Mauer nicht zu überschreiten vermocht. Wohl

18 Iul. epist. XCVIII. 399 D. Zu den Motiven und Vorbereitungen: Bringmann 2004, 169–173.

gelang es ihnen, in dieselbe Breschen zu legen und sie niederzureißen, aber da griff das Kreuz ein und brachte Rettung. Damals aber bot sich mir ein abscheulicher Anblick: auf dem Turme die Flagge des Eroberers und im Sarge die Leiche des Verfolgers,

– so dichtete Ephraem von Nisibis über den von ihm nie verwundenen Fall der Stadt. Die Rumpffprovinz Mesopotamia war damit künftigen persischen Vorstößen fast schutzlos preisgegeben. Jovians Herrschaft hatte dadurch einen nicht wieder gutzumachenden Prestigeverlust erlitten: Wie immer wieder im 3. Jh., so drohte sich auch jetzt die militärische Krise unmittelbar zur politischen Krise auszuwachsen. Dem nach Westen ziehenden Jovian wurde, als er noch in Kleinasien weilte, bereits die erste Usurpation in Gallien gemeldet, die allerdings niedergeschlagen werden konnte. Am 17. Februar 364 starb der Kaiser, entgegen allen Erwartungen, allem Anschein nach friedlich im Bett.

Julians heidnische Restauration war mit seinem Tod endgültig Geschichte. Es ist Jovians Verdienst, den Kurswechsel in halbwegs geordneten Bahnen vollzogen zu haben, denn ohne umgekehrt das Heidentum zu diskriminieren, hob er Julians das Christentum benachteiligende Gesetzgebung wieder auf.²⁰ Dennoch war den paganen Kulturen damit faktisch das Rückgrat gebrochen: Julians Experiment hatte bewiesen, dass sie keine mit der christlichen Kirche konkurrierende Organisation zu tragen vermochten. In dialektischer Umkehrung des Beabsichtigten hatten die 18 Monate, während derer der Apostat regiert hatte, der Christianisierung des Reiches eher Vorschub geleistet, als dass sie sie eingedämmt hätten. Dies war die zweite, praktisch ohne zeitliche Verzögerung spürbare Schockwelle, die sein abruptes Ende auslöste. Unvermeidlich wurde sein Tod von den Christen zur göttlichen Strafe für Julians Abfall vom Christentum erklärt:

Weil er den gelästert hatte, der den [flammenden] Speer vom Paradies weggenommen hat, darum drang der Speer der Gerechtigkeit in seinen von den Orakeln seiner Zauberer schwangeren Leib und riß ihn auf. Schmerzlich stöhnte er, als er da an die Drohungen denken mußte, die er in seinem Briefe gegen die Kirchen ausgestoßen hatte. Der Finger der Gerechtigkeit hat sein Andenken ausgelöscht.

Von Julians Scheitern ging indes noch eine dritte, weitaus subtilere Schockwelle aus: Um Truppen für seinen Perserfeldzug zu sammeln, hatte der Kaiser die Rhein- und Donaugrenze von den dort stationierten Legionen entblößen und das mobile Feldheer im Osten konzentrieren müssen. Der Druck, der von den Stämmen jenseits der Grenzen ausging, entlud sich mit gewisser zeitlicher Verzögerung, dafür aber um so heftiger: Im Januar 365 fielen Alamannen in Raetien ein und zogen plündernd durch die Provinz und die angrenzenden Teile

19 Ephr. syr. hymn. III. 3 (Übers. J. Kösel).

20 Allerdings ließ Jovian die Tempelvermögen einziehen.

21 Ephr. syr. hymn. III. 14 (Übers. J. Kösel).

Galliens, ungefähr gleichzeitig wurde Libyen von aus der Sahara vorstoßenden Stämmen verheert, 367 schließlich überrannten Pikten und Scoten den britanischen Limes und gelangten bis in die Gegend von London.²² Die große Katastrophe folgte allerdings erst gut zehn Jahre später, und wieder einmal begegnete ein römischer Heerführer seinem Schicksal bei Adrianopel, dem Ort, an dem bereits Licinius Maximinus Daia und sodann Konstantin Licinius besiegt hatte.²³

Dritter Teil: *Imperium Christianum*

Mit Julian war der letzte Versuch fehlgeschlagen, die Christianisierung Roms aufzuhalten. Das Reich war mit dem plötzlichen Tod des Herrschers aber keineswegs über Nacht vollständig zum neuen Glauben bekehrt: Noch hielten sich überall, und vor allem in der alten Hauptstadt, Enklaven des Heidentums, hingen Menschen – offen oder im Verborgenen – den alten Göttern an, war selbst die christliche Kirche von paganen Traditionen durchdrungen. Und noch immer stemmten sich Heiden wie der römische Senator und Stadtpräfekt Symmachus, der energisch die Wiederaufstellung des Victoria-Altars in der Kurie forderte, gegen die Zurückdrängung ihres Glaubens – doch waren dies Rückzugsgefechte, die sie sich mit Staat und Kirche lieferten.

Auf dem Rückzug war allerdings nicht nur der alte Glaube, sondern vielerorts auch die römischen Legionen: Zwei verheerende Katastrophen in 15 Jahren – Julians Niederlage gegen die Perser (363) und die Schlacht bei Adrianopel gegen die Westgoten (378) – hatten die Reihen des Militärs so weit gelichtet, dass die Kaiser, um überhaupt noch über ein einsatzfähiges Heer zu verfügen, immer mehr Barbaren – auch in geschlossenen Verbänden – den Übertritt in römische Dienste gestatten mussten. Bald gab es obendrein dauerhaft zwei Kaiser, einen im Westen und einen im Osten, deren Interessen immer häufiger konträr waren. Während es im Osten schließlich gelang, das Kaisertum als politischen Mittelpunkt der Reichshälfte zu erhalten und auf Dauer wieder zu stärken, verfiel im Westen die staatliche Ordnung immer mehr: Die zivilisatorischen Errungenschaften eines Großreichs – vom großräumigen Gütertausch über Geldwirtschaft und urbanen Lebensstil bis hin zum Gebrauch der Schrift, der unter römischer Herrschaft selbst einfachen Handwerkern selbstverständlich war – gerieten hier innerhalb weniger Jahrzehnte in Vergessenheit. Während sich östlich der Save-Drina-Linie die römische Verwaltung reorganisierte

²² Zu den Hintergründen: Seeck ⁴1921, Bd. 5, 22–25.

²³ Adrianopel war Schauplatz von insgesamt nicht weniger als neun Schlachten, zuletzt zwischen Bulgarien und dem Osmanischen Reich im 1. Balkankrieg (1913).

und so manche Provinz eine späte Blüte antik-mediterraner Stadtkultur erlebte, wurden den schrumpfenden Städten im Westen ihre kaiserzeitlichen Mauern bald viel zu weit, die Unterhaltung öffentlicher Gebäude und großzügiger Infrastrukturen zu teuer. Einzig die Kathedralen vermochten den Relikten römischer Urbanität noch einen Rest an Sinn zu verleihen. Ohnehin waren allenthalben die Bischöfe zu Nachlassverwaltern der römischen Administration geworden – zu einer Zeit, da niemand mehr öffentliche Ämter und die damit verbundenen finanziellen Belastungen übernehmen wollte. Die Kaiser des Westens sanken so mit der Zeit zu bloßen Marionetten ihrer – meist germanischstämmigen – Heermeister herab. Die Heermeister wiederum kommandierten Armeen, die häufig kaum von marodierenden Barbarenhorden oder wandernden Stämmen zu unterscheiden waren. Nachdem der letzte von ihnen seinen Sohn, der ausgerechnet Romulus Augustus hieß, zum Kaiser gemacht hatte, und der Führer der germanischen Förderaten, ein Mann obskurer Herkunft namens Odoaker, dieses ›Kaiserlein‹ (Augustulus) wieder abgesetzt hatte, war der Westen dann endgültig ohne Kaiser.